

„Freiheit sollte man sich kostenlos halten“

Erst wollte er nur drei Wochen freimachen, dann drei Monate, nun ist es ein halbes Jahr. Der Maler Martin Eder ist sagenhaft erfolgreich – auch im Nichtstun. Eine Ruhestörung von Marc Fischer



Jeder Mann braucht eine Aufgabe: Martin Eder reicht es für heute, ein Pilzrisotto zu kochen

GREGOR HOHENBERG

EINE SEHR AUFGERÄUMTE Künstlerwohnung in Berlin-Mitte. Nichts liegt rum: kein Pinsel, kein Zettel, keine Skizze, kein Stift, kein Müll. Dafür Bücher: ein Houellebecq und ein paar Physikbände. Seltsam ist das, lebt hier doch Martin Eder, ein Berliner Maler, der in den vergangenen Jahren auch international berühmt geworden ist. Mit Gemälden und Aquarellen von Katzen und nackten Mädchen, über die die Feuilletons immer wieder stritten: Ist das nun Kitsch oder Großkunst? Eder konnte und kann das egal sein: Inzwischen stellt er nicht nur bei Judy Lybkes Eigen+Art aus, sondern auch bei Hauser & Wirth, der neben Gagosian vielleicht mächtigsten Galerie der Welt. Der Maler sitzt in seiner Küche und kocht Kaffee, er trägt ein schwarzes T-Shirt und sieht sehr entspannt aus.

Welt am Sonntag: Guten Tag, Herr Eder, was macht die Kunst?

Martin Eder: Gar nichts, und das ist auch gut so. Ich mache Urlaube, sechs Monate lang.

Es hatte Gerüchte gegeben in der Stadt. Nirgends reden die Leute ja mehr als in Berlin, und in Kunstkreisen reden sie noch mehr: Was machst du gerade, was macht der, ach ja, schau an. Für Eder interessieren sich die anderen natürlich: weil er Geld verdient, weil er gut ist, weil die Frauen ihn mögen, weil er – hast du schon gehört? – jetzt auch bei Hauser & Wirth ist. Dann, in irgendeiner Bar, hatte jemand gesagt: „Der Eder malt grad nicht.“ „Ach, echt?“, hatten sich ein paar gefreut. Neider in der Kunst: vielleicht die schlimmsten Menschen, die denkbar sind.

Warum muss ein Künstler Urlaub machen, Herr Eder? Kunst ist doch eh kaum Arbeit.

Eder: Vielleicht ist Urlaub das falsche Wort: Ich male einfach nur gerade keine Bilder.

Fällt Ihnen nichts mehr ein?

Eder: Doch. Ich hab' auch keinen Burn-out oder so. Aber man kommt als Künstler heute schnell in Prozesse, wo man nur noch produziert und gar nicht mehr reflektiert, warum man tut, was man tut.

Ist es ein Protest gegen das System, eine Verweigerung?

Eder: Ein bisschen. Einfach mal die Fresse halten. Abgesehen davon will ich bloß mal meine Ruhe haben.

Was sagt der Galerist dazu?

Eder: Hab' ich nicht gefragt. Ist okay mit ihm, glaub' ich. Ist letztlich aber auch wurscht. Es gibt ja den Leitsatz: Immer dann, wenn man denkt, jetzt geht's nicht, sollte man ausbrechen. Man muss sich selber austricksen, Haken schlagen.

Was redet der da eigentlich? Ist Kunst nicht der beste Job, der denkbar ist; der einzige, bei dem man wirklich immer wieder Haken schlagen kann und dafür auch noch bezahlt wird? Künstler dürfen immer spielen, immer Kinder oder Irre bleiben. Jedes Bier, jeder Spaziergang, jeder Exzess: ein Rechercheprojekt fürs sogenannte Lebenswerk. Eder und ich nehmen unsere Kaffeetassen und wechseln in seinen Garten. Es ist ein wirklich gigantisch guter Garten. Nur Künstler haben eigentlich solche Gärten.

Was macht man, wenn man nichts macht? Vorigen Donnerstag zum

Beispiel?

Eder: Lassen Sie mich überlegen. Da hab' ich Schallwellen produziert, in meinem Musikstudio im Erdgeschoss. So Black-Metal-Zeug. Stundenlang stand ich in dem Geräusch, wie ein Irrer. Toll.

Und sonst so?

Eder: Man geht spazieren. Man schaut seinem 16 Monate alten Sohn zu, wie er die Welt entdeckt. Man trinkt ein Kaffeechen und liest ein bisschen Zeitung. Kocht was. So ist das. Ganz normal. Sollte eigentlich jeder mal machen.

Jeder, der so viel Geld hat, dass er sich's leisten kann, meinen Sie.

Eder: So viel Geld braucht man eigentlich gar nicht: 1,50 Euro für 'ne Zeitung, zwei Euro für 'nen Kaffee, später noch vier Euro für 'ne Pizza. Die Freiheit sollte man sich immer kostenlos halten.

Was passiert mit einem, wenn man nichts tut?

Eder: Es hat etwas sehr Reinigendes.

Ist es Zen?

Eder: Nein, ich komme ja aus Batzenhofen. Das ist bei Augsburg.

Angenehm ist es, mit Eder im Garten zu sitzen. Die Sonne scheint herein, alles leuchtet grüngelb. Die Pflanzen sind alle durcheinander. Wenn man die Augen schließt, kommt große Ruhe in den Kopf. Vielleicht ist es das, was Eder sucht. Vor ein paar Jahren hatte er wegen seines Rock-'n'-Roll-Lebens mal eine Herzmuskelerkrankung, an der er fast gestorben wäre. Er war in dieser Zeit auch oft mit seiner Band aufgetreten, Richard Ru-

in. Er hat das komplett durchlebt, das Bohème-Künstlerideal mit Grenzerforschung, Drogen, Damenbesuchen.

Ist so eine Pause nicht auch sehr krampfhaft und langweilig?

Eder: Warum?

Weil der Kaffee schal schmeckt, wenn man nichts getan hat? Weil man sich nutzlos vorkommt, wenn man nur rumhängt? Weil man seine Künstleridentität verliert, wenn man nichts produziert?

Eder: Sie meinen das protestantische Zuckerbrot-/Peitsche-Prinzip?

Ich meine das menschliche „Ich tue was, also bin ich“-Prinzip.

Eder: Um meine Identität mach' ich mir überhaupt keine Sorgen. Ich weiß genau, was ich will, und habe viele Ideen, andauernd irgendwelche. Drum sortiere ich im Kopf jetzt die schlechten aus und schau', welche übrig bleiben. Die viel interessantere Frage ist aber die, ob man überhaupt immer Künstler sein muss, sein ganzes Leben lang. Wer sagt denn das eigentlich?

Tiefe, dichterische Gedanken, wie sie nur im Garten vorkommen, wenn man eine Zigarette raucht. Ja, wer sagt das eigentlich, dass wir immer nur produzieren müssen – noch ein Bild malen, noch einen Film drehen, noch einen Text ausdrücken? Der Markt, die Kuratoren, die Galeristen, der Lifestyle, die Männer, die Frauen der Männer, die Künstler, die's noch nicht geschafft haben – sagen die das? Wäre die Welt nicht angenehmer so wie jetzt, wenn mal alle den Mund hielten? Man könnte einen Monat einführen, in dem nicht geredet

wird, nichts produziert. Großreinerung im Kopf. Eder gefällt diese Idee: mal kein Castorf, keine Lady Gaga, keine 28339. Picasso-Edition. Aber leisten kann man sich das eventuell nur, wenn man ein Werk hat. Etwas, woran die Menschen sich erinnern. Sonst verschwände man, wie ein Geist, der nie richtig da war.

Ein Eder-Lächeln bei diesem schönen Geist- und Gartengedanken.

Aber waren Sie nicht auch mal so ein Vielproduzierer? Haben Sie nicht Hunderte von Nacktaquarellen gemalt?

Eder: Ja, am Anfang denkt man, dass es darum geht. Man ist versaut durch diesen ganzen Warhol-Produktionsgedanken. Irgendwann aber sollte man verstehen, dass es in der Kunst, wenn sie was bringen soll, vor allem um Intensität geht.

Lauwarm kommt nichts zustande. Dafür muss man aber nicht tausendmal dasselbe machen. Kunst sollte sein wie Kampfsport: lange konzentrieren, dann gezielt zuhauen und die Kachelwand zertrümmern.

Was ist das Beste, was Ihnen das Nichtstun bislang beigebracht hat?

Eder: Man gewinnt das Staunen zurück, den Blick für Details, Farben, Geometrien, Zahlen. Ich sehe das auch an meinem Sohn. Gerade beschäftigt mich die Physik: Warum gibt's eigentlich keine Maßeinheit für Ideen, obwohl sie so viel Einfluss haben? Energien sind messbar, Ideen haben weder Form noch Gewicht. Solche Gedanken kommen mit der Freiheit, ist doch schön, oder nicht?

Im Garten sitzend, grüßen wir Oblomow und Donald Duck, die

größten Nichtstuer aller Zeiten. Tiefer Frieden mit diesen Brüdern im Geiste. Ein perfekt gehauchter Rauchkringel entfährt meinem Mund und steigt hoch zu den noch nicht sichtbaren Sternen.

Wann haben Sie Ihr letztes Bild gemalt, Monsieur?

Eder: Im April. Erst wollte ich ja nur drei Wochen freimachen, dann drei Monate, dann ein halbes Jahr. Jetzt hab' ich schon wieder verlängert, bis zum 15. Oktober. Vielleicht mach' ich noch länger, läuft ja gerade ganz gut.

Gibt's schon Termine für die nächsten Ausstellungen?

Eder: Termine gibt's immer, Hunderte, das ist ja das Problem!

Möglich, dass Ihre Auszeit vielleicht auch Strategie ist, Rückzug, um ein gefeiertes Comeback zu haben?

Eder: Um Gottes willen – nein! Ich bereue gerade eh schon fast, überhaupt darüber gesprochen zu haben. Mit Duchamp: Mein Nichtstun wird überschätzt.

Was müssen Sie heute noch alles nicht tun?

Eder: Ich hab' auf dem Flohmarkt ein Mathematikbuch gekauft. Da schau' ich noch mal rein. Und später gibt's Pilzrisotto.

Die Vögel zwitschern. Sie haben's gut, müssen nichts malen und nichts verkaufen. Nur zwitschern und sich ab und zu mal einen Wurm schnappen.

Vom Autor ist gerade das Buch „Fragen, die wir unseren Eltern stellen sollten (solange sie noch da sind)“ bei Eichborn erschienen

Aphrodisierend: Kunst von Martin Eder

LEBEN UND WERK

1968 in Augsburg geboren, galt er lange als eines der Wunderkinder der Neuen Leipziger Schule – hat aber in Dresden studiert. Eder malte Anfang des 21. Jahrhunderts das Unmöglichste überhaupt: nackte junge Frauen und niedliche Haustiere. Klar, dass er gleich als reaktionärer Salonmaler beschimpft wurde: „Unansehnlichkeit



mit den Mitteln der Altmeisterlichkeit“, schrieben die Kritiker

Seinem Erfolg tat es keinen Abbruch. Im Gegenteil.

COURTESY GALERIE EIGEN • ARTVVG BILD-KUNST BONN